

er betrachtete sie mit Recht als einen ehrwürdigen Zeugen einer vergangenen Zeit. Gerade dieser anscheinend historische Einschlag gewisser Sagengruppen bedeutet für den Historiker eine große Versuchung. Aber er muß sich mit dem Sagenkundler daran gewöhnen, alle diese historischen Zutaten als Sagenbildungen einer allmählich ungläubig werdenden Zeit zu betrachten. Eine besondere Gruppe dieser Sagenbildungen stellen die Auszugsagen dar. Der Oßlinger Riese zieht mit seiner Tochter aus, als sie einen Bauer mit Gespann in ihrer Schürze getragen bringt. Er sagt: O Tochter, ich hätte nicht gedacht, daß du die Verkünderin unseres Unglückes würdest. Um dieser Würmlein (Menschen) willen hat schon mancher von uns sein Leben gelassen. Komm, wir ziehen in ein ander Land, wo wir in Ruhe leben können. Die Mittagsfrau wird von ihrem Umgange erlöst, wenn jemand alle ihre Fragen beantworten oder eine Stunde lang von einer Sache erzählen konnte. Dann sagte sie: Das hat dir der Teufel gesagt, ließ sich aber auf der betreffenden Flur nicht mehr sehen. Und die Lutchen zogen aus, als die großen Brummer, die Glocken, in die Welt kamen.

Die Auszugsagen sind die Zeugen einer Zeit, die den naiven Glauben verloren hat. Sie hat zwar noch ein enges Verhältnis zur Überlieferung, schämt sich aber des unmittelbaren Glaubens und löst sich von ihm durch die Einschlebung der Zeit. Daß aber die Auszugsagen trotzdem ein ganz beträchtliches Alter haben können, ersehen wir aus dem Bericht des Albinus. Sie können auf Grund dieser Quelle mit Sicherheit bis ins sechzehnte Jahrhundert zurückdatiert werden.

Obwohl dem Albinus die Meinung, daß die Zwerge früher gelebt hätten, wenigstens nicht ganz albern klingt, glaubt er als gelehrter Mann an die Zwerge überhaupt nicht. Dazu hatten auch seine Vorgänger bereits zu eifrig nach wissenschaftlichen Erklärungsgründen für die Erdtöpfe gesucht. Nathesius, der Prediger zu Joachimsthal, schreibt in seiner Sarepta, einer Bergpostill in 16 Predigten: Ein wunderlich Ding ist es gleichwohl, daß so mancherlei Formen an diesen Töpfen sind, daß auch keiner dem andern gleich ist, und daß sie unter der Erde weich sind wie die Korallen im Wasser und an der Luft hart werden. Ebenso, daß in jedem Topfe etwas Sonderliches liegt. Ich hab' ein wundschaffen (?) Ringlein an einer Gräfin gesehen, von Gold, Silber und Kupfer, sehr artig gewunden. Das hat man in einem solchen Erdtopf gefunden. Man disputiert wohl, es sei etwa an dem Ort ein Begräbnis gewesen, darinnen man toter Leute Asche, wie in den alten Urnen oder Tränentöpflein, darein man der weinenden Zähren gefasset habe. Aber weil man die Töpfe nur im Maien gräbt, da sie sich selber verraten, und als wäre die Erde schwanger, einen Hübel machen, darnach sich die richten, die ihnen nachgehen, so lasse ich es natürliche, ungemachte und von Gott und der Natur gewirkte Töpfe sein.

Derjenige, der die Bedeutung der Erdtöpfe in aller Klarheit erkannte, war der hervorragendste sächsische Humanist, der aus Glauchau gebürtige Georg Agricola. Er stellte fest: in diesen Töpfen haben die Heiden nach ihrem Brauch die Asche der verbrannten Toten vergraben. Trotzdem aber setzte sich Agricolas Ansicht nicht ohne weiteres durch. Selbst Albinus scheint nicht ganz davon überzeugt gewesen zu sein. Denn als sich ihm eine Gelegenheit bietet, entschließt er sich, die Sache selbst zu

untersuchen. Er gehört also zweifellos mit zu den ersten, die Grabungen zu rein wissenschaftlichen Zwecken in die Wege leiteten. Er grub mit seinem lieben Sevatter und vertrauten Freund, Magister Oswald Vogel, Superintendent zu Janaw (Zahna nordöstlich Wittenberg?), in einigen Hügeln nicht weit von eben genanntem Städtchen. In den Grabstätten fanden sie „Kreuzen oder Zirkel“ von großen Feldsteinen, und im mittelsten Zirkel Urnen von mancherlei Form. „Aber weil sie vielleicht von der Viehtrift und vom Winde, vom Sande sehr entblößet, meistens teils zerbrochen und voll Sand und Erde gefunden, darneben gleichwohl in etlichen Asche, Bein und Kohlen gewesen. Dieses aber ist sonderlich anzumerken, daß ich kleine Näpslein dabei gefunden, fast in der Form, wie man die Räsnapflein macht, doch unten keulig, auf deren jeden an einer Seite ein Lößlein mit dem Daumen eingedrückt, das mans desto besser dabei halten mögen. . . In dem größten Hübel oder Berg, deren im ganzen 16 oder mehr gewesen, funden wir erstlich eines Lächters tief ein ganzes Menschengebein in der Ordnung, wie das Cadaver war begraben worden. . . Darunter lagen wieder einen Lächter tiefer etliche große Feldwacken, mit breiten Steinen bedeckt, dazwischen ein großer Haufen gar schöne, weiß-graue Asche, welche etwas fett anzugreifen gewesen ist.“ Albinus wurde durch seine Grabungen völlig von der Richtigkeit der Anschauungen des Agricola überzeugt. Am Anfange des 18. Jahrhunderts werden den Urnenfunden und der Leichenverbrennung bereits umfangreiche wissenschaftliche Abhandlungen gewidmet. Wir nennen etwa das Sepulcretum Westphalicoco Mimigardico Gentile. Für den Fachmann dürfte das Werk von Interesse sein.

Die alte Sage von den Zwergtöpfen in der Erde ist seit etwa 350 Jahren von der Wissenschaft als unrichtig erkannt worden. Sie hat zu eben dieser Zeit den wissenschaftlichen Erklärungsgrund für die Erscheinung gefunden. Und doch hat der Herr v. Schulenburg, der in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts unter den Wenden lebte, erzählen hören, daß sich manche Wenden geweigert haben, den gelehrten Leuten bei den Grabungen zu helfen. Sie sagten: Laßt doch den Kleinen ihren Frieden.

Etwas über den Zug des weißen Storches

Vogelwarte Rossitten

Sonderdruck aus der „Deutschen Jäger-Zeitung“ Nr. 9 Bd. 83.

Das Ringerperiment hat über den Zug unseres allbekanntesten Hausstorches in verhältnismäßig kurzer Zeit überraschend viel Licht gebracht. Der Reisedweg der norddeutschen Störche liegt klar vor unseren Augen. Er führt nach Südosten durch Ungarn über den Bosphorus, Kleinasien, Syrien, Palästina nach Afrika hinüber und in der Osthälfte des schwarzen Erdteiles bis zum Kaplande. Aus den unkultiviertesten Gegenden, oft unter den wunderbarlichsten Begleitumständen, bekam man die Ringe aus dem fernen Auslande zurück und konnte in schönster Regelmäßigkeit ein Kreuz nach dem andern als Fundorte beringter Störche in die Zugkarte eintragen. Es fiel einem wie Schuppen von den Augen. O, das war herrliche Arbeit!

Aber nun die west- und süddeutschen Störche. Das sind Sorgenkinder. Wohl fand die Vogelwarte auch in jenen Gegenden eifrige Unterstützung. Die Landratsämter im Westen unseres Vaterlandes bemühten sich in entgegenkommendster Weise um die Storchmarkierungen. Die Studenten in Freiburg i. B. kletterten auf die Dächer und legten den jungen Störchen Ringe um, aber in jenen Gegenden ist unser Storch bei weitem nicht so